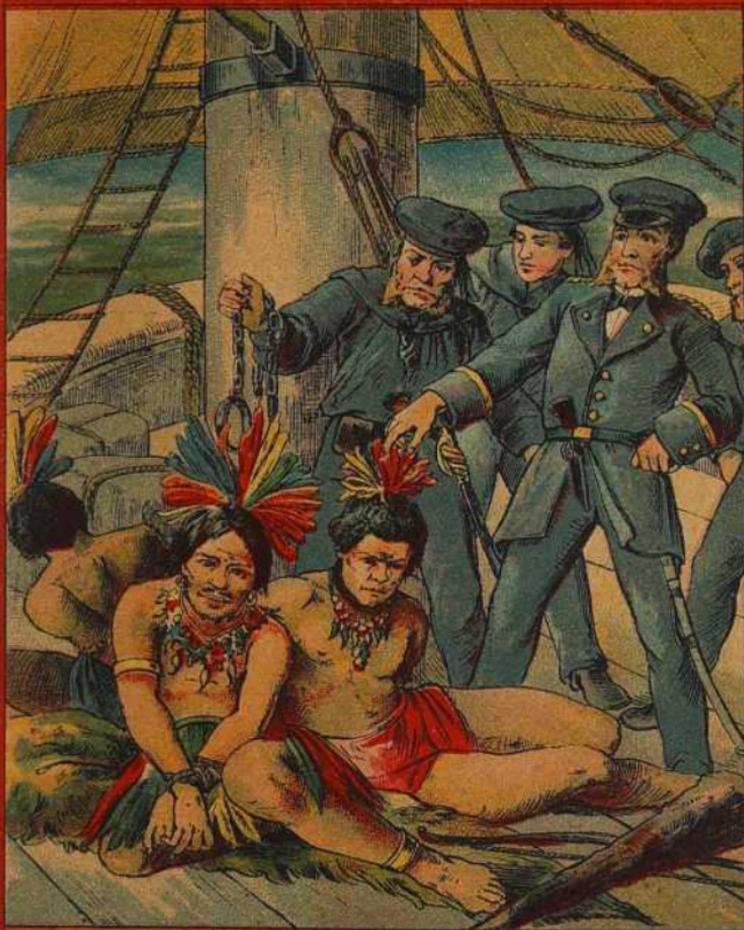
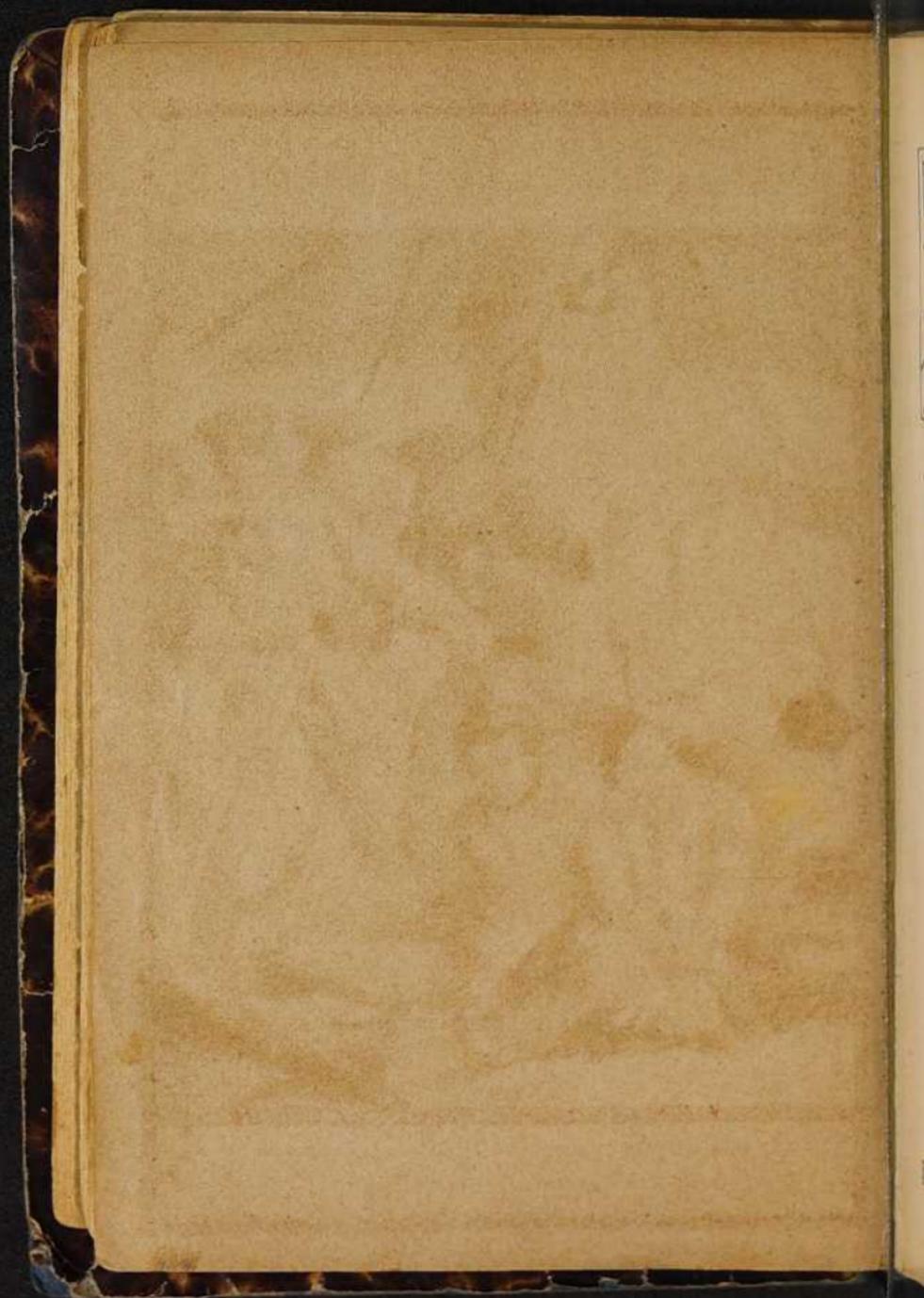


Der Spuck auf dem Schiffe.



Die Gespenster waren nun schadlos gemacht, jetzt aber drängte sich dem Kapitän die Frage auf: „Was nun?“





Der Spuk auf dem Schiffe.

Eine merkwürdige Erzählung

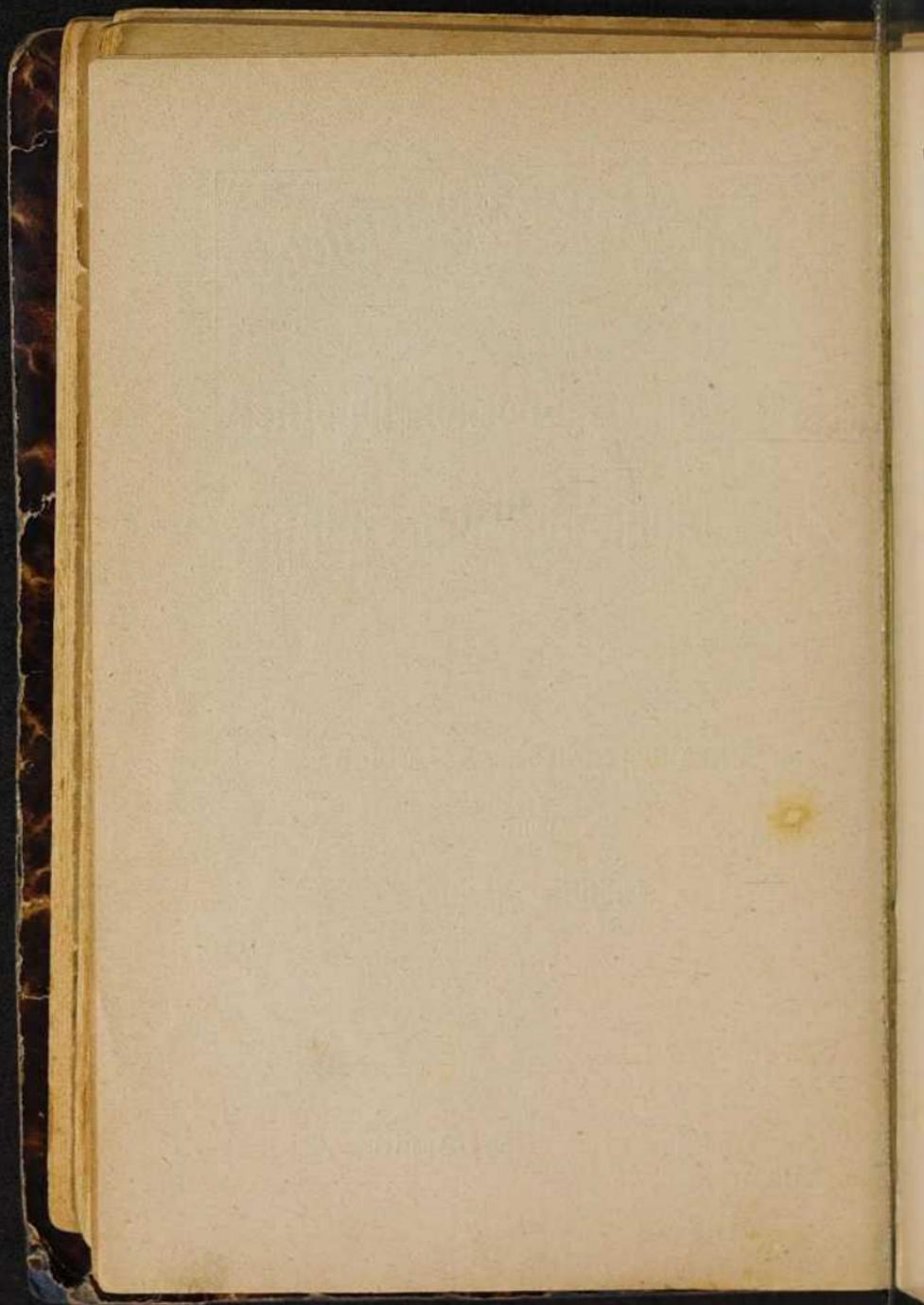
von

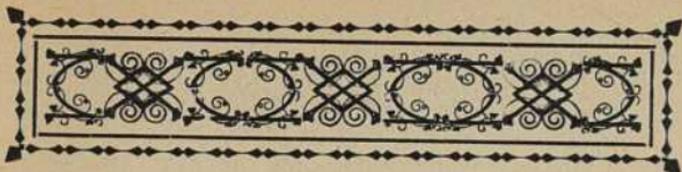
Ludwig Zoehse.

München.

Münchener Verlags-Institut

Nr. 62.





I.

Es spukt.

Es mochte vormittags zehn Uhr sein, als eine Handelsbrigg im Atlantischen Ozean sich einer Insel näherte, welche mit üppigem Graswuchs und niederm Gebüsch bedeckt war. Das Schiff hatte heftige Stürme glücklich überstanden; freilich war es dadurch ziemlich weit von seinem Kurs abgedrängt worden und auch Wassermangel hatte sich endlich eingestellt, da die Fahrt sich auf eine viel längere Zeit ausdehnte, als anfangs angenommen worden war.

Als daher der Kapitän durch sein Fernrohr die Insel erblickte, beschloß er, darauf zu halten, weil er hoffte, dort frisches Wasser einnehmen zu können. Die See lag glatt und ruhig da, kein Wölkchen war am Horizont zu erblicken, golden strahlte die Sonne vom Himmel nieder. Die Insel durch das Fernrohr beobachtend, bemerkte der Kapitän, daß die sonst glatte Flut am Ufer der Insel seltsam brodelte, ohne indes höher als einen halben Meter zu steigen und zu fallen.

Kapitän Lorenz dachte in einiger Entfernung von dem grünen Eiland Anker zu werfen und das sehr geräumige Boot, wohlbesetzt und mit leeren Wasserfässern beladen, nach der Insel zu schicken. Die Mannschaft der Brigg bestand aus neun Matrosen, einem Koch nebst

Gehilfen, dem Schiffszimmermann, dem Steuermann, einem Maat und dem Kapitän. In geeigneter Entfernung wollte soeben der letztere Befehl zum Ankerwerfen geben, da — plötzlich erhielt das Schiff einen furchtbaren Stoß, daß alle, welche sich auf Deck befanden, der Länge nach hinstürzten.

Bestürzung malte sich auf allen Gesichtern, und der Kapitän sandte sofort den Schiffszimmermann mit mehreren Matrosen in den Schiffsraum hinab, um zu untersuchen, ob das Schiff etwa Schaden gelitten habe. Denn das ward allen klar, daß die Brigg auf ein verborgenes Riff geraten war, dessen Dasein unter der spiegelglatten Flut nicht vermutet werden konnte. Seltsamerweise vermochte auch der Kapitän auf keiner Seekarte die unweit vom Schiffe liegende Insel zu finden, sie war nirgends verzeichnet.

Indessen kamen der Steuermann und die Matrosen aus dem Schiffsraum empor und meldeten dem Kapitän, daß die Spitze des unterirdischen Riffs den Schiffsboden durchbohrt habe und das Wasser bereits einen Meter hoch im Schiffe stehe. Eine Aussicht, das Leck zu verstopfen, sei nicht vorhanden.

„Nach all den überstandenen Stürmen und Gefahren bei glatter See das Schiff zu verlieren, ist bitter,“ murmelte betrübt Kapitän Lorenz. Doch blieb ihm keine Zeit, länger darüber nachzudenken. Statt das geräumige Boot mit leeren Wasserfässern zu füllen, mußte es nun die Mannschaft und die für den Aufenthalt auf der Insel nötigsten Sachen aufnehmen. Vorsichtig ruderten die Matrosen dann der Insel zu. Man traute der glatten Fläche des Meeres nicht und das Brodeln des Wassers am Ufer der Insel erweckte Furcht bei der Mannschaft. Doch passierte unerwarteterweise das Boot ohne weitere Beschwerde die seltsame Brandung, denn dafür hielten die Matrosen das schäumende Wasser, und landeten glücklich an dem seichten Ufer, das erst weiterhin steiler aufstieg.

Die Matrosen schleppten die mitgeführten Waren auf den höheren Teil der Insel und fuhren dann nach dem Schiffe zurück, um vor allen Dingen die Lebensmittel an Land zu schaffen. Sie fanden das Wasser im Schiffsraum noch um einen halben Meter gestiegen; doch damit hatte das Wasser auch seinen höchsten Stand erreicht, denn das Riff, auf welchem das Schiff festsaß, gestattete ein weiteres Sinken des letzteren nicht.

So konnten nicht nur alle vorhandenen Lebensmittel, sondern auch sämtliche Waffen, dazu Pulver, Kugeln, Blei, ferner die Hängematten, kurz, alle Gegenstände bis auf die Ladung des Schiffes selbst, welche in Tauschartikeln, wie Glasperlen, Kupferdraht und anderen Gegenständen bestand, geborgen werden.

Diese waren in Kisten gepackt, welche zu groß und zu schwer waren, um in das Boot gebracht zu werden zu können. Doch beschloß Kapitän Lorenz, wenn das Schiff nicht vorzeitig von einem Sturm zertrümmert wurde, diese Kisten später zu zerbrechen und die Waren dennoch an Land zu schaffen. Ladung und Schiff waren versichert.

Lorenz hatte, während die Matrosen noch mit dem Heranholen der Waffen beschäftigt waren, die Insel weiter zu erforschen gesucht. Dieselbe war, wie schon weiter oben erwähnt, mit dem üppigsten Graswuchse und dünnem Gehölz bedeckt. Lorenz schätzte die Ruten auf ein Alter von höchstens sechs Monaten. Das war eigentlich höchst merkwürdig! Die Insel konnte doch nicht erst sechs Monate alt sein, und mußte naturgemäß demnach auch höheres und älteres Buschwerk aufweisen, wenn seltsamerweise nun schon einmal kein Baum auf der ganzen Insel wuchs.

Die letztere mochte nach des Kapitäns Schätzung eine halbe deutsche Meile lang und eine viertel breit sein. Ob sie bewohnt war, ließ sich bei der Unebenheit derselben nicht sogleich feststellen. Was den Schiffbrüchigen noch auffiel, war, daß nirgends ein Tier, noch die Spur eines solchen, ja nicht einmal ein Vogel zu hören oder

zu sehen war, während sonst alle diese Inseln in der Nähe der afrikanischen Küste von Papageien wimmeln.

Um ein Obdach zur Nacht zu haben, wurden aus dem Schiffe herangeschaffte Pfähle in die Erde geschlagen und Segeltuch darüber gespannt, ja die Kunst des Schiffszimmermanns und einiger anderer schuf zuletzt ein ringsum geschlossenes, großes, festes Zelt, das völlig Schutz vor Regen und Unwetter gewährte. Ebenso wurden über den Waren Schutzdächer errichtet, so daß nichts davon durch Nässe verderben konnte.

In dem großen Zelte wurden die Hängematten angebracht und der Boden des Raumes mit Brettern dicht belegt, welche die Matrosen nachträglich vom Schiffe holten. Auf einem Vorsprunge der Insel wurde eine lange Stange aufgerichtet, an der eine Rotflagge befestigt wurde.

So waren, als der Abend hereinbrach, alle Vorkehrungen getroffen und Kapitän Lorenz ordnete die Wache für die Nacht, denn noch war es unbestimmt, ob sich nicht außer ihnen noch andere Menschen auf der Insel befanden, und das war den Seeleuten nur zu wohl bekannt, daß die Bewohner der Inseln in der Nähe Afrikas selten friedlicher Natur waren.

Indes verging die Nacht ohne jeden Zwischenfall, und am anderen Morgen brach nach eingenommenem Frühstück der Kapitän mit der Hälfte seiner Leute, alle wohlbewaffnet, auf, um Forschungen anzustellen. Die andere Hälfte der Seeleute blieb zum Schutze der Vorräte und des Zeltes zurück, auch vertrieben sie sich die Zeit damit, vom Schiffe, das unverändert auf dem Riffe saß, noch allerlei für sie auf der Insel brauchbare Sachen herüberzuholen.

Kapitän Lorenz indessen zog, stets vorsichtig umher-spähend, durch die wellenförmige Ebene dahin. Ueberall dieselbe Vegetation, überall das üppige Gras, die kaum halbjährige Entwicklung des Buschwerks. Lorenz nahm schließlich an, daß vor dieser Frist die Insel abgebrannt

sein müsse, und diese Ansicht teilten auch die Matrosen. Nur darüber, daß gar keine Reste, Stümpfe stärkerer Bäume zu finden waren, wunderte sich der Kapitän. Sollten öfter Feuersbrünste die Insel kahl machen, so daß ein stärkerer Busch- und Baumwuchs keine Zeit fand, sich zu entwickeln? Vergeblich sann Lorenz auf eine andere Lösung dieses Rätsels.

Menschen waren nirgends zu entdecken; die Insel war unbewohnt, das vermochte der Kapitän festzustellen, da er bis ans Ende derselben vordrang. — Auf der anderen Seite der Insel, entgegengesetzt der, wo die Brigg auf dem Riff festlag, hatte Kapitän Lorenz eine höchst interessante Entdeckung gemacht. Mittelfst seines Fernrohrs vermochte er nämlich ganz deutlich eine zweite Insel zu erblicken, welche mit hohen Bäumen und dichtem Gebüsch bewachsen war, auch viel höher aus dem Wasser hervorragte. Diese Entdeckung hatte der Kapitän nur dem ersten Maat und dem Steuermann mitgeteilt; sie konnte gelegentlich einmal von Nutzen sein, wenn der Aufenthalt der Seeleute auf der einsamen Insel etwa länger währen sollte, als ihnen lieb war.

Doch zwang auch die Nähe einer solchen Insel, welche vielleicht bewohnt war, zur größten Wachsamkeit, denn leicht konnte von dort unbemerkt ein Feind nahen. Auf einem anderen Wege kehrten die Forscher nach dem Lager zurück, um die Insel wirklich gänzlich kennen zu lernen. Doch überall derselbe junge Wuchs, überall dasselbe wellenförmige, langwellige Hügeland.

Als Kapitän Lorenz mit seiner kleinen Kolonne wieder bei den Zurückgebliebenen anlangte, teilten ihm diese mit allen Zeichen des Schreckens mit, daß es im Schiffe auf dem Riffe spulte.

Kapitän Lorenz brach bei dieser Mitteilung in ein schallendes Gelächter aus, doch die Gesichter der Matrosen blieben ernst. „Es spult im Schiffe gewiß und wahrhaftig,“ rief der Koch, „ich habe es selbst gehört!“

„Was habt Ihr denn eigentlich gehört?“ frug ihn der Kapitän, welcher den leicht zum Aberglauben hinneigenden Sinn der Seeleute kannte und sich gezwungen sah, ihm Rechnung zu tragen.

„Ein unheimliches Poltern und Röcheln,“ lautete die Antwort.

„Und das habt ihr alle gehört?“ wandte sich Lorenz an die Zurückgebliebenen.

„Wir alle!“ bestätigten dieselben wie aus einem Munde.

„Und habt ihr nicht nachgeforscht, woher dies Poltern und Röcheln kam?“

„Gewiß, Kapitän,“ entgegnete der Schiffszimmermann, eine starke, knochige Gestalt; „wir haben alle Räume durchsucht, aber nirgends das geringste gefunden. Es ist ein unsichtbares Wesen —“

„Rubert mich nach dem Schiff,“ rief der Kapitän, „ich will mit diesem Spukgeist ein Wörtchen reden!“

Der erste Maat, der Steuermann und viele Matrosen stiegen in das Boot und ruderten nach dem Schiffe. Dort angelangt, stiegen alle an einer herabhängenden Strickleiter empor und begaben sich alsbald unter Deck. Sie durchschritten alle Räume, doch kein Laut ließ sich vernehmen. Der Kapitän blieb fast eine Stunde lang auf dem Schiffe — alles umsonst, es wollte nicht spuken.

„Da seht ihr, Kinder,“ rief der Kapitän seinen Leuten zu, als sie endlich wieder in das Boot stiegen „daß der Spuk nur in eurer Einbildungskraft existiert!“

Die Matrosen antworteten nicht; nur einer murmelte halblaut, dem Kapitän unverständlich, die Worte: „Und es spukt doch!“

II.

Neuer Spuk.

Als sie sich der Küste näherten, fiel allen sofort auf, daß das Brodeln an der Küste derselben aufgehört habe und das Wasser friedlich das feichte Ufer bespülte. Die Matrosen sahen hierin sofort ein neues übernatürliches Zeichen und der Kapitän schwieg ärgerlich, da er seinen Leuten diese seltsame Erscheinung nicht zu erklären vermochte.

Schweigend, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, suchten die wettergehärteten, sonst so furchtlosen Seeleute ihre Hängematten auf. Die allbreistündlich abzulösenden Wachen hielten in dieser Nacht schärfer denn je Auslug, doch nichts zeigte sich, kein die Wachenden beunruhigender Ton ließ sich hören.

Als der Morgen graute, ließ sich Kapitän Lorenz nochmals nach dem Schiff hinüberrieseln, um nach der Ursache der Töne zu spähen, welche seine Leute vernommen haben wollten. Und siehe da, kaum hatte er den Fuß auf die in das Innere des Schiffes führende Treppe gesetzt, so ließ sich deutlich aus der Tiefe des Fahrzeuges ein lautes Poltern vernehmen. Zu gleicher Zeit schlug ein Ton an sein Ohr, denn die Matrosen als ein Nechzen gedehnt hatten, das auf den Kapitän jedoch nicht diesen

Eindruck machte. Zu deuten freilich mußte er den Ton auch nicht, und als eine stundenlange genaue Untersuchung aller Schiffsräume abermals ergebnislos verlief, stand es bei allen Matrosen unumstößlich fest, daß es im Schiffe spuke. Kopfschüttelnd und ärgerlich verließ der Kapitän das Schiff.

Als er sich der Insel näherte, zeigte sich eine neue wunderbare Erscheinung. Rings um die Küste der Insel brodelte das Wasser wieder so lustig als zuvor, und als die Matrosen das Boot durch diese vermeintliche Brandung steuerten, flog dem Kapitän Lorenz ein Tropfen Seewasser gegen die rechte Hand. Der Kapitän fuhr erschrocken zusammen, verbarg jedoch seine Bestürzung. Nachdem die Matrosen gelandet, blieb er noch einige Minuten allein am Ufer zurück und tauchte die Hand in das brodelnde Wasser. Doch schnell zog er sie zurück, so heiß war das Wasser. Lorenz untersuchte dasselbe auch an anderen Stellen und fand, daß es nicht überall gleichmäßig warm war.

Ueber das offene Antlitz des Kapitäns legte sich eine düstere Wolke. Eine furchtbare Ahnung war in ihm aufgetaucht! Diese Insel mit der seltsamen Erscheinung des brodelnden, jetzt sogar heißen Wassers, dazu die so junge Vegetation war sicher vulkanischer Natur, und dann wehe ihnen! Mit den Zelten und Mann und Maus konnte sie plötzlich über Nacht im Meere versinken, wenn der Vulkan zurücktrat, der sie emporgehoben, um vielleicht erst nach einem halben Jahre wieder zum Vorschein zu kommen. Deshalb also die junge Vegetation und keine Spur einer älteren! Sicher versant diese vulkanische Insel alljährlich, so daß sich eine ältere Vegetation auf derselben nicht entwickeln konnte.

Kapitän Lorenz hatte oft von solchen Inseln gelesen und gehört, doch auf seinen Reisen nie eine solche angetroffen. Und jetzt war eine solche sein und seiner Leute Zufluchtsort!

Den ganzen Tag ging der Kapitän mit gefurchter Stirn umher und die Mannschaft wagte kaum aufzublicken. Eine düstere Stimmung hatte sich aller bemächtigt.

Kapitän Lorenz unternahm mit dem Maat eine Wanderung nach der bedeutendsten Erhöhung der Insel, von der er die Nachbarinsel zu sehen hoffte, was auch in der That der Fall war. Hier theilte der Kapitän dem Maat seinen Entschluß mit, gegen Abend, wenn die Dunkelheit hereinbreche, eine Fahrt mit dem Boot dahin zu unternehmen, und wenn möglich zu erforschen, ob die ältere, sicher nicht vulkanische Insel bewohnt sei. — Es sei hier noch nachträglich erwähnt, daß die Schiffbrüchigen zum Glück gutes Trinkwasser auf der Insel gefunden hatten und somit diese Sorge beseitigt war.

Unauffällig ließ der Maat von einigen Matrosen, welche ins Vertrauen gezogen wurden, ein Fäßchen mit Trinkwasser und etwas Proviant in das Rettungsboot bringen, sowie einige andere unumgänglich nötige Gegenstände, darunter auch Waffen.

Als nun die Nacht anbrach und alle bis auf den wachhabenden Posten ihr Lager aufgesucht hatten, brach der Kapitän, eine nächtliche Streiferei auf der Insel vor- schüßend, mit vier Matrosen und dem Maaten auf. Das Boot ward um die Insel herumgerudert und, da der Wind sich günstig zeigte, der kleine Mast aufgerichtet und das Segel aufgespannt.

Die Nacht war nicht ganz dunkel. Vielfach blinkten Sterne am Himmel, von ziehenden Wolken hin und wieder verdeckt. Durch das Nachtsfernrohr ward die Insel bald sichtbar, welcher das Boot in flottem Gange näher und näher kam. Bald tauchten, auch dem bloßen Auge sichtbar, die hohen Ufer und dunklen Waldungen auf, und Kapitän Lorenz spähte umher nach einem Landungs- plaze.

Die Insel lag jetzt vor ihnen in völliger Dunkelheit da. Rein Feuerschein, kein Laut verriet, daß sie bewohnt

sei. Dennoch glaubte Lorenz mit aller erdenklichen Vorsicht vorgehen zu müssen, denn es war nicht unmöglich, daß Eingeborene die Mitte der Insel oder die andere Seite derselben bewohnten.

Geräuschlos landete das Boot an der Insel, hinter einer mächtigen Baumgruppe verborgen. Am Ufer dieser Insel entlang war nichts von brodelndem, heißem Wasser zu bemerken; die Stärke der Bäume verriet, daß dies Eiland nicht vulkanisch, wie das von den Schiffbrüchigen bewohnte, sein könne.

Der Kapitän ließ den Maat mit einem Matrosen zur Bewachung des Bootes zurück und empfahl allen noch einmal die größte Aufmerksamkeit. Es war dies eigentlich unnötig, denn die Sorge um das Leben machte, daß die Zurückbleibenden auf jede Kleinigkeit achteten. Lorenz aber mit den drei Matrosen drang, die Waffen schußbereit zur Hand, einem hinter den Uferfelsen sich öffnenden Thale folgend, in die Tiefe der Insel ein. In dem Thale entlang schleichend, glaubten die Vier leicht den Rückweg zum Boote im Fall der Not zu finden.

So mochten die kühnen Eindringlinge eine halbe Stunde lang dahin gewandert sein. Das Thal ward stets breiter und breiter und es zeigte sich, daß es allmählich mehr als die halbe Insel umfaßte, rings von schützenden Felsen und Waldungen umgeben.

Der Kapitän suchte vergeblich Sorge zu tragen, daß sie sich bei der Rückkehr nicht verirren konnten. Sie hatten leider die Richtung bereits verloren, da sich rings um sie her ziemlich ebener Boden zeigte. Auf einen Wink ihres Vorgesetzten blieben jetzt die Matrosen stehen. Lorenz hatte plötzlich neben sich eine Art roher Einzäunung entdeckt, welche von Menschenhand hergestellt war. Die Insel war also bewohnt!

Weiter vorzudringen schien ihm in der Nacht nicht ratsam, da sie leicht Feinden, welche sie im Dunkel nicht zu sehen vermochten, in die Hände laufen konnten. Als

der Kapitän nun auch noch von einem Matrosen auf eine seitwärts stehende, aus Lehm erbaute Hütte, welche mit einem geflochtenen Dach bedeckt war, aufmerksam gemacht wurde, wandte er sich zur Rückkehr. In diesem Augenblicke tauchten dicht vor ihm aber auch schon mehrere Gestalten auf, welche nur Bewohner dieser Insel sein konnten.

So viel sich im Dunkeln erkennen ließ, waren sie fast nackt und trugen Keulen auf der Schulter, während sie über dem Rücken hängend den Köcher mit Pfeilen und den Bogen trugen. Lorenz flüsterte seinen Leuten zu, nur im äußersten Nothfall zu schießen, um nicht mehr der Bewohner der Insel herbeizulocken. Die Eingebornen hatten die Eindringlinge ebenfalls bereits bemerkt und an ihren Waffen und Kleidern als Feinde erkannt. Mit mildem Gebrüll schlangen sie ihre Keulen, um die Fremden niederzuschlagen. Doch schon bligten die langen, scharfen Messer der Matrosen in der Luft, wie der Degen des Kapitäns und durchbohrt sanken die Wilden in das Gras nieder. Das Gebrüll derselben war indessen nicht ungehört verhallt, es hatte in einiger Entfernung ein Echo gefunden, auch tauchten unweit des Kampfplatzes bereits Feinde mit brennenden Holzfackeln auf.

Lorenz und die drei Matrosen stürzten nun in rasender Eile davon, denn auf einen Kampf mit der gesamten Bewohnerschaft der Insel, deren Zahl niemand kannte, durften die Weißen es nicht ankommen lassen. Bei diesem wilden Rennen verfehlten sie jedoch die Richtung und gerieten in niederes Buschwerk, das ihnen zwar etwas Schutz und vielleicht auch ein Versteck gewährte, doch auch zugleich die traurige Gewißheit verlieh, daß sie sich verirrt hatten.

Die Insulaner hatten sich um die zwei Toten versammelt und stießen wilde Verwünschungen gegen die unbekanntten Feinde aus. Sie untersuchten mit ihren primitiven Fackeln den Boden, um herauszufinden, ob sie es mit einem zahlreichen Feinde zu thun hatten, und als

sie fanden, daß nur die Spuren von vier Gegnern sich in dem weichen Boden abdrückten, stießen sie ein wildes Freudengeschrei aus.

Sie holten nun noch mehr Fackeln herbei, und schickten sich an, die Verfolgung aufzunehmen. Es mochten an hundertundfünfzig Männer sein, welche sich um die Toten versammelt hatten. Immerhin eine ansehnliche Zahl.

Kapitän Lorenz hatte indes mit seinen Leuten versucht, wieder den Weg zum Thale zurückzufinden, war jedoch nur noch tiefer in den Wald gerathen. Hier hörte indes das Unterholz auf, so daß sie schneller als bisher in der Richtung, wo sie die Küste vermuteten, ihren Marsch fortzusetzen vermochten. Freilich stolperten sie hin und wieder im Dunkeln über Wurzeln, doch das durste ihre Eile nicht hemmen.

Hinter sich hörten sie den Lärm der Verfolger, welche sich getrennt und über die Insel verbreitet zu haben schienen. Nach Kapitän Lorenz' Rechnung mußten sie längst am Ufer angekommen sein, wenn sie nicht eine falsche Richtung gewählt hätten. Dazu kam, daß der Himmel sich völlig mit Wolken bedeckt hatte, so daß ein Erkennen der Gegend, selbst an waldfreien Stellen, nicht möglich war. Und doch hätte der Kapitän darauf schwören mögen, daß sie sich der Küste bis auf kurze Entfernung genähert haben mußten.

Näher und von einer anderen Seite her erscholl jetzt das Geschrei der Verfolger und bald darauf ertönte es auch hinter den Flüchtigen, so daß ihnen nur eine Richtung zum Ausweichen zu bleiben schien. In dieser Richtung flohen denn auch die Vier. — Längst schon hatte ein Rauschen in den Wipfeln der Bäume den Seeleuten verkündet, daß ein scharfer Wind sich aufgemacht habe, doch sie hatten in der Sorge um ihr Leben nicht weiter darauf geachtet.

Jetzt scholl plötzlich ein anderes Geräusch, ein Brausen, wie es brechende Wellen am Ufer und auf dem Meere hervorbringen, an das Ohr der weißen Männer.

„Die See!“ jauchzte leise der Kapitän, und in der That, da lag sie vor ihnen; sie waren am Ufer angelangt. — Doch wo das Boot finden?

Näher und näher schon hörten sie das Geschrei der Verfolger. Jetzt galt es das Fahrzeug möglichst schnell zu finden, oder die Flüchtlinge waren verloren. Kurz entschlossen feuerte Kapitän Lorenz, auf die Gefahr hin, die Verfolger herbeizurufen, einen Schuß aus seinem Revolver ab. Eine Signalkakete, welche kaum hundert Schritt entfernt vor ihnen aufstieg, zeigte den vier Männern die Stelle, wo das Boot am Ufer lag. Sofort eilten sie darauf zu.

Doch die Insulaner hatten sowohl die Kakete bemerkt, als den Schuß gehört und sofort stürzten die in der Nähe befindlichen theils nach dem Boote hin, theils auf die Flüchtlinge. Als die Wilden den Weißen nahe genug gekommen waren, sie trugen Feuerbrände und waren daher weiterhin sichtbar, feuerten diese ihre Gewehre auf die Feinde ab. Die furchtbare Wirkung der Schüsse machte die Insulaner stutzen und so gelangten die vier Flüchtlinge glücklich in das Boot, das sofort vom Ufer abstief.

Der Wind hatte sich gedreht und wehte günstig, doch durften bei der Heftigkeit desselben die Seeleute nicht daran denken, das Segel zu hissen, um das Fahrzeug nicht zum Kentern zu bringen. Der Wind trieb es ohnehin durch die hochschäumenden Wasser, welche in das Boot spritzten, so daß einige Matrosen stetig mit dem Ausschöpfen des Wassers zu thun hatten, während die andern beim Rudern alle erdenkliche Vorsicht anwenden mußten.

Glücklich gelangten sie indessen zuletzt nach der vulkanischen Insel zurück und landeten am Lagerplatze. Nachdem sie das für sie kostbare Boot sicher geborgen hatten, suchten sie mit wenig freudigem Herzen ihr Nachtlager auf. Vorsichtshalber hatte Kapitän Lorenz vorher noch die Wachen verstärkt. — Während der Nacht ward der Wind

von Minute zu Minute heftiger und die Schiffbrüchigen hatten es nur der Geschicklichkeit des Schiffszimmermannes zu danken, daß derselbe nicht die mehrfachen Leinwanddächer der Zelte herabriß. Der wackere Baumeister hatte die Zelte mit Rücksicht auf stürmische Witterung erbaut.

Am andern Morgen wartete aller eine seltsame Ueberraschung. In der Mitte der Insel war eine große Fläche eingesunken und es hatte sich dort ein See gebildet, so daß die Insel um ein Drittel kleiner geworden war.

Während die Mannschaft das Wunder anstaunte, zog der Kapitän ein sorgenvolles Gesicht. Die vulkanischen Veränderungen hatten also begonnen. Wie lange, Minuten, Stunden, Tage oder Wochen würde es währen und der übrige Teil der Insel sank in die Tiefe, alle mit sich in Tod und Verderben hinabziehend? Dabin durfte es nicht kommen. Lorenz hielt es für angemessen, seine Leute in einer längeren Ansprache von dem drohenden Unheil zu unterrichten.

Zuerst hörten die meisten ohne Verständnis oder ungläubig zu, als sie aber endlich begriffen, daß sie schon in der nächsten Nacht schweigend ohne Sang und Klang in die Tiefe des Meeres mitsammt dem Zelt versinken konnten, fand sich bei allen schnell des richtige Verständnis ein.

Kapitän Lorenz richtete nun seine Blicke nach der Brigg. Doch wie sah das Schiff aus! Wind und Wellen hatten das noch vor kurzem so schmutze Fahrzeug arg zugerichtet! Indessen schien es allen, wenn nicht ein neuer Sturm ausbrach, sicherer als die heillose Insel, welche die Matrosen anfangen, mit Entsetzen zu betrachten. Freilich spukte es auf dem Schiffe, doch, meinten sie, würde das Gespenst sich am Boltern und Aechzen genügen lassen.

So wurde denn alles, was vorher vom Schiffe nach der Insel gebracht worden war, wieder nach dem

Brack gebracht, auch das Boot wurde an dem Schiffe emporgezogen, um es im geeigneten Augenblick als letztes Rettungsmittel wieder in See zu lassen. Zugleich ward es mit Proviant, Waffen, Munition, Kompaß und allem versehen, was den Schiffbrüchigen von Nutzen sein konnte. Freilich bot es bei herrschendem Sturm wenig Sicherheit und deshalb fürchteten die Seeleute einen solchen am meisten. Doch war glücklicherweise der Wind abgeflaut und der Himmel ward klarer und klarer, bis die Sonne sich, ein blitzender Juwel, in ungetrübtem Glanze in den nur noch schwachen Wellen des Meeres spiegelte.

III.

Die gefangenen Gespenster.

So war der Tag vergangen und die Dunkelheit brach herein. Doch die Nacht eben war es, welche die Schiffbrüchigen am meisten fürchteten. Denn nun lagen sie schlaflos in ihren Hängematten und horchten, ob sich das Poltern oder Aechzen des Gespenstes nicht vernehmen lasse. Doch alles blieb still.

Kapitän Lorenz hatte mit dem Schiffszimmermann und dem Maat selbst die erste Wache übernommen, um endlich einmal dahinter zu kommen, was es mit dem Spuk für eine Bewandnis habe.

Die Drei hatten sich hinter dem Kompaßhäuschen und Steuer verborgen, da nach des Kapitäns Meinung, welcher mit seinen Leuten am Tage das Schiff auf das genaueste untersucht hatte, der vermeintliche Spuk nur

von außen kommen könne. Beim Untersuchen des Schiffes hatte Lorenz zu seinem Erstaunen eine Entdeckung gemacht, welche ihn mit Schreden und Staunen erfüllt hatte und welche er vorläufig geheim zu halten beschloß. Doch hatte er den Matrosen befohlen, die Waffen zur Hand zu halten und daß sie vor Furcht nicht schliefen, wußte er genau. Mehrere der großen Kisten, in denen sich Perlen und Kupferdraht befanden, waren geöffnet und über die Hälfte geleert. Die Deckel waren zwar wieder befestigt, doch nur so lose, so daß der Kapitän das Fehlen der Tauschartikel zu entdecken vermochte.

Daß es nicht Gespenster waren, welche diese Tauschartikel stahlen, stand auch sofort bei dem Moat und Zimmermann fest, welchen Lorenz jetzt seine Entdeckung mittheilte.

Die Drei mochten eine Stunde lang verborgen Wache gehalten haben, da ward es plötzlich um das Schiff herum lebendig. Gegen zehn kleine Rachen sausten geschwind heran, deren Insassen, je ein Insulaner, ihr Kanoe am Schiff befestigten und dann gleich Ragen an der herabhängenden Strickleiter emporflohen. Gleich Gespenstern huschten sie dann über das Deck und verschwanden im Schiffsraum.

Leise schlichen ihnen die Drei nach und sobald sich die Insulaner sämtlich im Warenraume befanden, schloß der Kapitän Lorenz die schwere eichene Thür, so daß sie eingesperrt waren. Die Wilden vernahmen das Geräusch, welches dies verursachte, glaubten aber, es sei einer ihrer Genossen, welcher die Thür anlehne. Nun erscholl im Raum ein Poltern und ein Geräusch, das wie Aechzen klang. Das Poltern kam vom Abreißen der Kistendeckel, das Aechzen stießen die Insulaner aus, wenn sie die schweren Lasten aus den Kisten hoben. Die Matrosen in den Hängematten hörten das Stöhnen und Poltern und erbeben. Viele wünschten, auf der Insel geblieben zu sein, als hier in höchster Angst die Nacht verbringen zu müssen. Da vernahmen sie plötzlich die

leise Stimme des Kapitäns: „Steht auf, Jungen, die Waffen zur Hand die Gespenster sind gefangen! Es sind Eingeborne von der nächsten Insel, welche unsere Waaren stehlen!“

Hei, wie konnten die Matrosen schnell und kampfesmutig aus den Hängematten springen und zu den Waffen greifen! Ja, wenn es galt, mit Wilden und nicht mit Gespenstern zu kämpfen, so waren sie die Männer dazu.

Doch Kapitän Lorenz befahl allen das tiefste Stillschweigen an. Leise wie er ihnen voranschlich, mußten sie ihm folgen. Er führte sie zur verschlossenen Thür des Waarenraumes, an welcher, die Revolver in der Hand, der Zimmermann und Maat Wache hielten und ließ die Matrosen an der Holzwand und an der Thür lauschen. Da hörten die Matrosen die Gespenster in einer fremden Sprache reden und Versuche anstellen, die Thür aufzusprengen. Wie triumphierten sie nun über die seltenen Böglein, welche der Kapitän gefangen!

Bis zum Morgen ward Wache gehalten. Dann befahl der Kapitän, die Thür ein wenig zu öffnen. Sofort drängte sich ein Insulaner heraus, der um Kopf und Schultern einen seltsamen Aufpug von Vogelsteden, seltenen Steinen und Zähnen von Tieren trug. Derselbe schwang eine schwere Keule, doch an zwanzig kräftige Fäuste packten und entwaffneten ihn sofort. Dann ward er vorsichtshalber mit Ketten in einem besonderen Raum an die Wand gefesselt, so daß er völlig unschädlich gemacht war.

Nach einander wurden nun die neun übrigen Diebe ergriffen und gebunden in von einander getrennt liegende Räume gebracht, denn der Kapitän scheute sich, die Insulaner, wenn auch gefesselt, in einem Raum unterzubringen, da er ihre Schlaueit und Wildheit kannte. Die Gespenster waren nun schadlos gemacht, jetzt aber drängte sich dem Kapitän die Frage auf: Was nun?

Es war zweifellos, daß bald mehr der Insulaner erscheinen würden, um ihre Genossen zu suchen. Dann

mußte es zum Kampfe kommen. Dafür entschied sich denn auch der Kapitän. Vom Schiffe aus konnten die Schiffbrüchigen mit ihren Büchsen recht gut die Feinde beschießen und fernhalten.

Und nachts? Nun nachts mußte eben die größte Aufmerksamkeit angewandt werden, die Feinde vom Schiffe abzuhalten.

Die nahe Insel bot keine Sicherheit mehr, denn sie ragte nur noch einige Centimeter über das Wasser empor und das auch kaum noch zur Hälfte des früheren Umfanges, sie war also im steten Sinken begriffen.

IV.

Der Angriff.

Der Tag verging und kein Feind ließ sich sehen. Wie auch die Matrosen spähten, nirgends wollte sich etwas Verdächtiges zeigen. Die Dunkelheit brach herein und alles blieb still.

Der Himmel war sternenhell und die schmale Sichel des Neumondes beleuchtete matt das Meer. Mit Grauen bemerkte die Schiffsmannschaft plötzlich, daß die Insel unweit vom Brack mit lautem Geräusch versank. Da, wo sie aus dem Wasser ragte, entstand ein wildschäumender Kessel kochenden Wassers, der seine Wellen bis zu dem Riff herübersandte. Dann allmählich glätteten sich die Bogen wieder und nichts verriet, daß hier noch vor kurzem Menschen auf Wiesen und felsigem Boden trocken umhergingen.

Bis gegen elf Uhr blieb alles still. Dann plötzlich schob in wider Eile ein Kanoe über das Wasser daher, auf das Brack zu. Schon wollten die Matrosen von ihren Schießwaffen Gebrauch machen, und der Gestalt in dem Rachen das Lebenslicht ausblasen, da rief eine Stimme laut: „Stopp!“ („halt!“)

Erstaunt, die Laute der englischen Sprache von einem, wie sie annehmen mußten, Insulaner zu vernehmen, blickten die Schiffbrüchigen auf das kleine Fahrzeug, und der Kapitän rief dem Insassen zu, an Bord zu kommen.

Blitzschnell kamm nun ein, in eine Art selbstgefertigter Lederkleidung gehüllter junger Mann von vielleicht sechs-

zehn Jahren am Schiffe empor. Was er berichtete, war wunderbar genug.

Vor mehreren Jahren war ein Schooner, nach Ostafrika bestimmt, die Insel angelaufen, auf welcher Kapitän Lorenz seit den Wilden in die Hände gefallen war. Der Schooner litt ebenfalls Wassermangel, und die Insel, welche Wasser im Ueberflusse hatte, schien unbewohnt zu sein. Während des Wassereinnehmens nun erschienen plötzlich hunderte von Kanoes, deren Insassen gleich Regen an dem Schiffe emporklommen und trotz heftigster Gegenwehr der wenigen Matrosen und des Kapitäns den Schooner erstürmten. Die Matrosen wurden mitsammt dem Kapitän niedergemacht und nur der damals etwa vierzehnjährige Knabe, der Sohn des Kapitäns, am Leben gelassen, welchen man später frei umhergehen ließ, da zu entfliehen hier jede Gelegenheit fehlte. William aber, so hieß der Knabe, fand nach dem Kampfe, daß sein Vater nur schwer verwundet, nicht tot sei, und reinigte und verband die immerhin gefährliche Wunde am linken Oberschenkel.

Als nun die Insulaner die Anker kappten und das Schiff an den Strand der Insel trieb, schaffte William mit Ausbietung aller seiner Kräfte den kranken Vater an das Land und versuchte ein Obdach für ihn zu erbauen, was ihm auch gelang. Die Wilden kümmerten sich nicht um ihn; zum Heile der Gefangenen waren es keine Kannibalen, welche ihre Mitmenschen verzehrten. An Lebensmitteln fehlte es auf der Insel nicht, auf welcher, eine kurze Regenzeit abgerechnet, unaufhörlicher Sommer herrschte. Die Bäume und Büsche blieben stetig grün und blühten und trugen Früchte zu jeder Zeit. Es gab Bananen, Delbäume und auch den wilden Affenbrodbaum auf der Insel, dazu Kokosnüsse in Menge.

Langsam heilte die Wunde des Kapitäns, wenn auch nicht derart, wie es bei richtiger Pflege wohl geschehen wäre. Er hinkte stark und fühlte häufig, noch lange

nachher, heftige Schmerzen. Doch mußte er nicht froh sein, mit dem Leben davongekommen zu sein?

Das Schiff war von den Wilden verbrannt worden, nachdem sie es gänzlich ausgeraubt hatten. Von den erbeuteten Waffen und dem Pulver und den Kugeln wußten sie keinen Gebrauch zu machen, und warfen all dies ins Wasser.

Um die zwei Weissen kümmerte sich niemand mehr, nachdem ihnen ihre Kleider und sonstigen Habseligkeiten abgenommen worden waren. Eine seltsame Habgier beherrschte diese Insulaner, welche die geraubten Sachen indessen nicht dazu verwandten, sich zu putzen oder damit zu prahlen, nein, im Gegentheil, diese Menschen verbargen ihre Reichtümer in geheimen Kellern und Höhlen, da sie einander wenig Vertrauen schenkten, und die Rechtsprechung der Ältesten, auf der Insel die einzige Autorität, welche sie anerkannten, Bestechungen zugänglich war.

Penn, so hieß der Kapitän, und sein Sohn William formten sich Hosen und Koller aus der Haut einer Ziegenart, welche wild auf der Insel vorkam. So lebten sie nun schon mehrere Jahre unter den Wilden, in der Hoffnung, daß endlich die Ankunft eines Schiffes sie von ihrem furchtbaren Schicksal erlösen werde. Doch diese Hoffnung schien vergeblich. Sie hatten die Sprache der Insulaner allmählich verstehen und sprechen gelernt, und so auch jetzt vernommen, daß ein Schiff auf dem Riff neben der vulkanischen Insel, welche jedes Jahr für sechs Monate austauchte, und für ebenso lange wieder verschwand, festfuge und die Mannschaft ermordet werden müsse, wenn sie nicht mit der Insel untergehe. Die Zeit, wo diese in der Tiefe verschwinden mußte, war nämlich da. Gar zu gern hätten die Gefangenen die Schiffbrüchigen gewarnt, indes die Insulaner hatten plötzlich die Beiden unter scharfe Bewachung gestellt. Doch heute Nacht war es William gelungen, über das Dach der Hütte, wo sie eingesperrt waren, zu entweichen, und flugs hatte er in einem der versteckt liegenden Kanoes die

Fahrt unternommen. Das war es, was William erzählte. Kapitän Lorenz wollte eben seinem Erstaunen über das Vernommene Ausdruck geben, und weitere Fragen stellen, da machte ihn der Maat auf eine Menge dunkler Punkte auf dem Meere aufmerksam. Als William diese sah, erklärte er sofort, das seien die Wilden von der Insel, welche in zahllosen Rähnen anrückten.

Als sie in Schußweite gekommen waren, ließ Lorenz eine Salve abfeuern, welche die Feinde indessen von ihrem Vorhaben nicht abschreckte. Schnell kamen sie näher, mit den kleinen Rähnen fast blitzschnell über das Wasser saugend. Eine zweite Salve hatte eben so wenig Wirkung als die erste. Jetzt waren sie am Schiffsrumpf angekommen, wo sie einige Zeit verweilten; dann stoben sie in wilder Eile wieder davon, um in größerer Entfernung, wie abwartend, zu verharren.

Was sie gewollt und angestiftet, sollte sich bald zeigen. Zuerst drang ein seltsam brenzlicher Geruch zu den Schiffbrüchigen empor, und plötzlich schlugen von allen Seiten des Schiffes Flammen auf das Verdeck. Raum daß die Matrosen die Seite des Schiffes abzulöschen vermochten, wo das Boot, das einzig noch Rettung bieten konnte, hing. Sobald Kapitän Lorenz einsah, daß das Schiff nicht mehr zu retten sei, befahl er, das Boot niederzulassen. Es war, wie schon früher erwähnt, für alle Fälle mit allem Nötigen ausgestattet worden. Die Mannschaft nebst William nahm darin Platz, und hastig stießen sie von dem brennenden Schiffe ab, das die Flammen bereits einzuhüllen begannen.

Das Herablassen des Bootes und die Einschiffung der Mannschaft hatten die Insulaner nicht beobachten können, da das Schiff zwischen ihnen und den Schiffbrüchigen lag. Diesen Umstand machte sich der Kapitän zu nütze. Er ließ das Boot vorläufig so lenken, daß immer das Schiff zwischen ihnen blieb und die Flucht der Mannschaft nicht von den Wilden bemerkt werden konnte. Endlich, als er sich weit genug von den Feinden

befand, ließ er wenden und in weitem Bogen der Insel zusteuern, welche die Insulaner bewohnten. William mußte einen sichern Ankerplatz am Ende der Insel, wo dieselbe unbewohnt und unbefucht war. Dahin das Boot zu führen, erbot sich der Knabe.

Als das Schiff endlich brennend zusammensank, erhoben die Insulaner ein wildes Triumphgeschrei, denn sie wähten nicht anders, als daß die verhassten Weißen auf dem Schiffe umgekommen seien, während sie in Wahrheit doch nur ihren Häuptling und neun Genossen dem Feuertode überliefert hatten. Sie ahnten nicht, daß der Häuptling gefangen war, der außerdem wenig Ansehen genoß, da er in der That nichts zu befehlen hatte. Wie wir schon erwähnten, erkannten die Schwarzen einzig die Autorität der Ältesten an.

Indessen landete in einem vorzüglichem Versteck das William einst auf einer Streiferei entdeckt, das Boot und Kapitän Lorenz mit seinen vierzehn Leuten nebst William, welchen man ebenfalls bewaffnet hatte, rückten, von dem letzteren geführt, in aller Stille gegen das Dorf der Insulaner vor.

William hatte dem Kapitän Lorenz erklärt, daß die in den Kanoes auf dem Meere befindlichen Wilden ungefähr die Hälfte der Streiter ausmachten, so daß sie also noch an neunzig wehrfähige Gegner im Orte antreffen würden. Der Stamm der Indianer zählte ursprünglich über zweihundert Krieger.

Auf einem freien Plage, mitten im Dorfe, war ein großes Feuer angezündet; um dasselbe lagerten die zurückgebliebenen Krieger, dazu alle Frauen und Kinder, welche der Heimkehr der Ausgezogenen harrten. Leise schlichen sich die Leute des Kapitäns heran und nahmen ihr Ziel. Gleichzeitig trachten auf ein gegebenes Zeichen siebzehn Schüsse.

Die Wirkung war eine furchtbare. An vierzehn Krieger wälzten sich am Boden in ihrem Blute, und die allgemeine Verwirrung benutzten die Schiffbrüchigen dazu,

von neuem zu laden und eine zweite Salve unter die männlichen Insulaner zu entsenden.

Frauen und Kinder stoben nun schreiend in wilder Flucht davon, um sich im Walde zu verbergen, während die Männer mit wütendem Geschrei ihre Waffen schwangen und dahin stürzten, wo die Schüsse gefallen waren. Es entspann sich ein wildes Handgemenge, das durch die Revolver der Weißen schnell entschieden wurde. Als die Wilden sahen, daß ihre Brüder unter diesen Schüssen hinfanken wie die Grashalme unter Stockhieben, bemächtigte sich ihrer ein wildes Entsetzen und sie rannten in wilder Flucht davon.

Kapitän Lorenz bemerkte, daß viele der Insulaner mit Beilen, Säbeln, Dolchen und sonstigen, aus dem Schooner des englischen Kapitäns geraubten Waffen bewaffnet waren.

Noch vor Anfang des Kampfes hatte William seinen Vater befreit und dieser nahm sofort am Kampfe teil. An eine Verfolgung des Feindes konnte in der Dunkelheit nicht gedacht werden. Im Gegentheil hielten die Männer Rat miteinander, was nun zu thun sei.

William schlug vor, die Landung des zurückkehrenden Feindes möglichst zu verhindern, und die noch am Ufer befindlichen Kanoes zu durchlöchern. Sein Vorschlag fand Anklang und sofort setzte sich die Truppe in Bewegung, geführt von dem Schooner-Kapitän und seinem Sohne. An dem Landungsplatze der Insulaner angekommen, fanden sie, daß alle Fahrzeuge verschwunden waren; die Wilden waren also denen auf dem Wasser bereits entgegengefahren.

Nach längerem Ueberlegen ward endlich beschloffen, nach dem Boote zurückzukehren, um dieses nicht schutzlos zu lassen und dort den Anbruch des Tages abzuwarten, denn es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die zurückkehrenden Insulaner einen anderen Landungsplatz aufsuchen würden.

Die Nacht verging, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes ereignete. Am Morgen erbot sich William, auf Rundschaft auszugehen, da er die Insel so genau wie den Raum der Hütte kannte, darinnen er mit seinem Vater gewohnt hatte. Ueber eine Stunde blieb er aus, von den andern sehnsüchtig zurückerwartet.

Endlich kehrte der Knabe zurück. Er brachte unerwartete Botschaft. Die Insulaner rückten zum Kampfe heran, in großer Anzahl. Sie hatten den Versteck der Weißen entdeckt und nahen nun, sie zu verderben. Kapitän Lorenz lag vor allen Dingen daran, sein Boot in Sicherheit zu bringen, damit die Feinde ihm nicht die letzte Zuflucht abschneiden konnten. Er bat deshalb den Schooner-Kapitän Penn, welcher ohnehin am Kampfe sich wenig beteiligen konnte, da seine schlecht geheilte Wunde wieder aufzubrechen drohte, in dem Fahrzeuge Platz zu nehmen, und damit in einiger Entfernung vom Lande des Weiteren zu harren. Denn da die Insulaner zu Lande anrückten und nicht ihre Kanoes benutzten, so konnte das Boot völlig frei seinen Platz wählen. Dem Schooner-Kapitän ward als Ruderer noch der Gehilfe des Rucks mitgegeben, da derselbe seiner Feigheit wegen zum Kampfe untauglich war.

Dann plazierte der wackere Kapitän seine Mannschaft derartig, daß sie volle Deckung fand und so erwarteten sie die Ankunft der Insulaner, welche nicht lange auf sich warten ließen. Mit wütendem Gebrüll stürmten sie heran und hatten bald die Feinde entdeckt.

Diese schossen ihre Gewehre ab, fanden aber nicht Zeit, wieder zu laden. Indessen blieben ihnen noch die geladenen Revolver. Doch ein Revolver wird nie eine sichere Schußwaffe sein, und als auch diese mit geteilter Wirkung abgeschossen waren, hielten noch immer die Insulaner wider alles Erwarten tapfer Stand. Sie kämpften um den Herd und für ihre Frauen und Kinder und das gab ihnen eine Ausdauer, welche sonst nicht in ihrem Wesen lag.

Kapitän Lorenz scharte unentmutigt seine Leute um sich, welche außer den Schußwaffen mit scharf geschliffenen

Säbeln bewaffnet waren und führte sie, er selbst allen voran, gegen den Feind. Die Wirkung der kraftvoll geführten Säbelhiebe war von größerer Wirkung, als die der Revolverkugeln. Die Wilden prallten zurück und wichen, doch nur so weit, um aus sicherer Stellung mit Pfeilen nach den Angreifern zu schießen. Zwei der Matrosen fielen diesen Schüssen zum Opfer. Schnell ließ Lorenz auch seine Leute Deckung suchen, wo sie sofort ihre Büchsen und Revolver von neuem luden. Als dies geschehen, kommandierte der mutige Kapitän aufs neue alle zum Angriff.

Mit wilder Eile stürzten die Weißen dem Orte zu, wo hinter Bäumen und im Gebüsch die Wilden Stellung genommen hatten. Die Insulaner jedoch flohen nicht, sondern verließen ihre Stellungen, um sich auf die wenigen Weißen zu stürzen. Das Feuer derselben streckte eine Anzahl der Wilden nieder, welche indes trotzdem den Kampf nicht aufgaben. Waren auch viele gefallen, so betrug ihre Zahl doch noch über hundert. Als daher die Seeleute zum zweiten Male ihre Büchsen und Revolver abgeschossen hatten und den Säbel ziehen mußten, waren sie im Nu umringt und liefen Gefahr, von der Uebermacht niedergemacht zu werden.

Kapitän Lorenz ließ seine Leute einen Kreis bilden, um sich wirksamer nach allen Seiten verteidigen zu können. Mit den blitzenden Säbeln um sich schlagend, zogen sie langsam dem Meeresufer zu, um sich in das Boot zu retten, denn Kapitän Lorenz zweifelte nun an dem glücklichen Ausgang des Kampfes. Eine solche Ausdauer und so viel Mut hatte er den Insulanern nicht zugetraut.

Jedoch auch die Wilden hatten das nahende Boot bemerkt und gegen zwölf derselben stürzten sich sofort in die Flut, um die geringe Bemannung zu tödten. Wir wissen, daß dieselbe nur aus zwei Mann bestand, welche zum Schaden der Schwarzen fortwährend ihre Büchsen luden und auf die Feinde nicht ohne Erfolg abschossen. Jetzt mußten der Schooner-Kapitän und der Hilfskoch ihre

Waffen gegen die heranschwimmenden Feinde richten. Die Lage war kritisch geworden, denn es waren indes am Ufer noch zwei Matrosen getödtet worden. Auch das Boot ward allmählich mehr bedroht, indem immer mehr der Wilden ins Wasser sprangen und dorthin schwammen, wo das Boot im Wasser hielt. Der Schooner-Kapitän hatte bis jetzt noch vermocht, sich der Feinde zu erwehren, und als ihm nun Lorenz ein Zeichen gab, mit dem Boote sich dem Ufer zu nähern, um die bedrängten Seeleute aufzunehmen, steuerte er kühn mitten durch die schwimmenden Schwarzen hindurch. Er erreichte auch glücklich mit dem Fahrzeuge das Ufer, in welches die Weißen sich sofort stürzten, doch da traf ihn der Keulenschlag eines Wilden und schleuderte ihn bewußtlos über Bord. Zum Glück fiel er mit dem Oberkörper auf das Ufer, so daß er nicht erkrankte.

Mit den Weißen stürzten auch die Insulaner in das Boot und es gelang den Seeleuten nicht, abzufahren, da zahllose Hände das Boot festhielten. Dabei donnerten wuchtige Keulenschläge gegen die Seitenwände desselben, so daß Gefahr vorhanden war, daß die Wilden das letzte Rettungsmittel der Weißen zerstörten.

Kapitän Lorenz hieb wie ein Rasender um sich und der riesenhafte Schiffszimmermann kämpfte wie ein Held, doch die Uebermacht war zu groß. Da trafen plötzlich, im Augenblick der höchsten Not, als es schien, als sei die kleine Truppe der Weißen bereits unterlegen, einige jammernde Weiber der Insulaner auf dem Kampfplatze ein. Mit lautem Wehegeheul verkündeten sie den Wilden, daß die Weißen in das Dorf eingebrochen seien. Die Hütten ständen sämmtlich in Flammen und die Frauen und Kinder würden abgeschlachtet.

Sofort ließen die Eingebornen vom Kampfe ab, um ihre Frauen und Kinder zu schützen. Wie toll rannten sie davon, zum nicht geringen Staunen der Weißen, welche glaubten, es geschehe ein Wunder.

In Wahrheit verhielt es sich im Dorfe der Insulaner folgendermaßen. Als William eingesehen hatte, daß der Kampf mit der Uebermacht nicht glücklich enden könne, war er davon geeilt, dem Dorfe zu. Hier hatte er aus seines Vaters Hütte einen Feuerbrand geholt, denselben entzündet und Feuer an die Hütten gelegt, welche, besonders die leicht entzündlichen Dächer, bald hell auflöhten. Dann war er mit wildem Geschrei, den Feuerbrand schwingend, davongestürzt.

Das hatte genügt, um bei den angsterfüllten Frauen den Eindruck zu erwecken, daß die Feinde in das Dorf einbrächen, und während die meisten von ihnen mit den Kindern in dem Walde Schutz suchten, waren einige nach dem Kampfsplatze geeilt, die dort kämpfenden Männern zu benachrichtigen. Noch voll Entsetzen hatten sie hier die Sache viel schlimmer gemacht, als sie in Wirklichkeit war, und so die Rückkehr der Männer bewirkt.

Schnell ließ nun Kapitän Lorenz die Toten, sieben an der Zahl und die Schwerverwundeten, vier, darunter auch der Schooner-Kapitän, welcher sich wieder zu erholen begann, in das Boot schaffen und dann verließ das Fahrzeug eilends die Insel, welche beinahe das Grab all der tapfern Männer geworden wäre.

William, welcher sich wieder eingefunden hatte, erzählte nun, welche List er angewandt, den Feind vom Kampfsplatze fortzulocken und ward von allen seiner Klugheit und Schlaueheit halber bewundert und gelobt.

Die Toten wurden ins Meer versenkt, so daß sie ein echtes Seemannsgrab fanden und nicht der Verstümmelung anheimfielen.

Obgleich die Matrosen, welche noch am Leben waren, eifrig ruderten, befand sich das Bont doch nicht allzuweit von der Insel entfernt, als eine Unmenge kleiner Fahrzeuge von dem Eiland abtrieb und pfeilschnell über das Wasser dahinslog, dem größeren Boote nach. Kapitän Lorenz, welcher einsah, daß ein neuer Kampf unvermeidlich sei, befahl, daß Jeder seine Waffe untersuche und

lade und sich zum voraussichtlich letzten Streite bereit mache.

Blitzschnell schossen die Kanoes heran und ein Hagel von Pfeilen überschüttete das Boot. Jedoch auch die Weißen hatten ihr Ziel genommen und ihre Büchsen krachten. Als sich der Pulverdampf verzogen hatte, schwammen verschiedene Rähne leer auf dem Wasser, einige auch kieloben. Schnell luden die Seeleute von neuem und wieder krachten die Büchsen, ebenso viele Opfer fordernd.

Die meisten der Feinde sprangen jetzt freiwillig ins Wasser und suchten in das Boot der Weißen zu klettern. Doch hier wurden ihnen die Hände, welche den Bootsrand erfaßten, mit den Säbeln abgehauen. Indessen ward die Uebermacht der Schwarzen allmählich so groß, daß es abermals zum Handgemenge kam; denn die Wilden erstiegen nun doch das Boot und es drängten immer mehr nach. Es war ein furchtbarer Kampf, der hier in dem schwankenden Fahrzeug gekämpft wurde. Die wenigen Weißen verrichteten Wunder der Tapferkeit, um ihr Leben zu retten. William hatte sich vor seinen kranken Vater gestellt und hieb trotz seiner Jugend mit wahrer Berserkerwut auf die Schwarzen ein.

Mehr und mehr wurden die Seeleute nach dem Ende des geräumigen Bootes gedrängt. Sie befanden sich in der schlimmsten Lage. Während sie gegen den im Fahrzeug vordringenden Feind ankämpften, kletterten von beiden Seiten und am Ende des Bootes stets neue Feinde über Bord, so daß sie sich ringsum angegriffen sahen. Da war keiner der Seeleute mehr, der nicht aus einer oder mehreren Wunden blutete!

Kapitän Lorenz sah, daß es keine Rettung mehr für ihn und seine Leute gab, deshalb beschloß er, einen ehrenlichen Seemanns Tod zu sterben. Den Säbel hoch schwingend und seine letzten Getreuen mit lautem Zuruf zum letzten Waffengang anfeuernd, stürzte er sich plötzlich mitten

unter die Schwarzen, welche zuerst zurückwichen dann aber mit wildem Geschrei über die wenigen Weißen herfielen. Es ging zu Ende.

Da donnerte plötzlich ganz aus der Nähe ein Kanonenschuß über das Wasser hin. Die Insulaner, welche noch nie dergleichen gehört hatten, sanken erschrocken in die Knie. Ein zweiter Kanonenschuß folgte. Da stürzten die Wilden in wilder Flucht davon. Aus dem Dunkel der Nacht aber lösten sich allmählich die Formen eines großen deutschen Kriegsschiffes, welches auf seiner Fahrt den seltsamen Kampf beobachtet hatte. Es war die „Sophie“ und nach Ostafrika unterwegs.

Sie nahm die Verwundeten an Bord, denn unverwundet war keiner geblieben. Tot waren acht Matrosen, darunter der Koch mitsamt seinem Gehilfen, der Maat und der Steuermann. Der Schiffszimmermann, schwer verwundet wie der Schooner-Kapitän, genasen erst nach langen Monaten von ihren Wunden, während Kapitän Lorenz und William verhältnismäßig nur leicht verletzt waren.

E n d e.

11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

**Zum selben Preise sind
folgende Nummern der Münchener Volksbücher
in gleicher Größe und Ausstattung erschienen:**

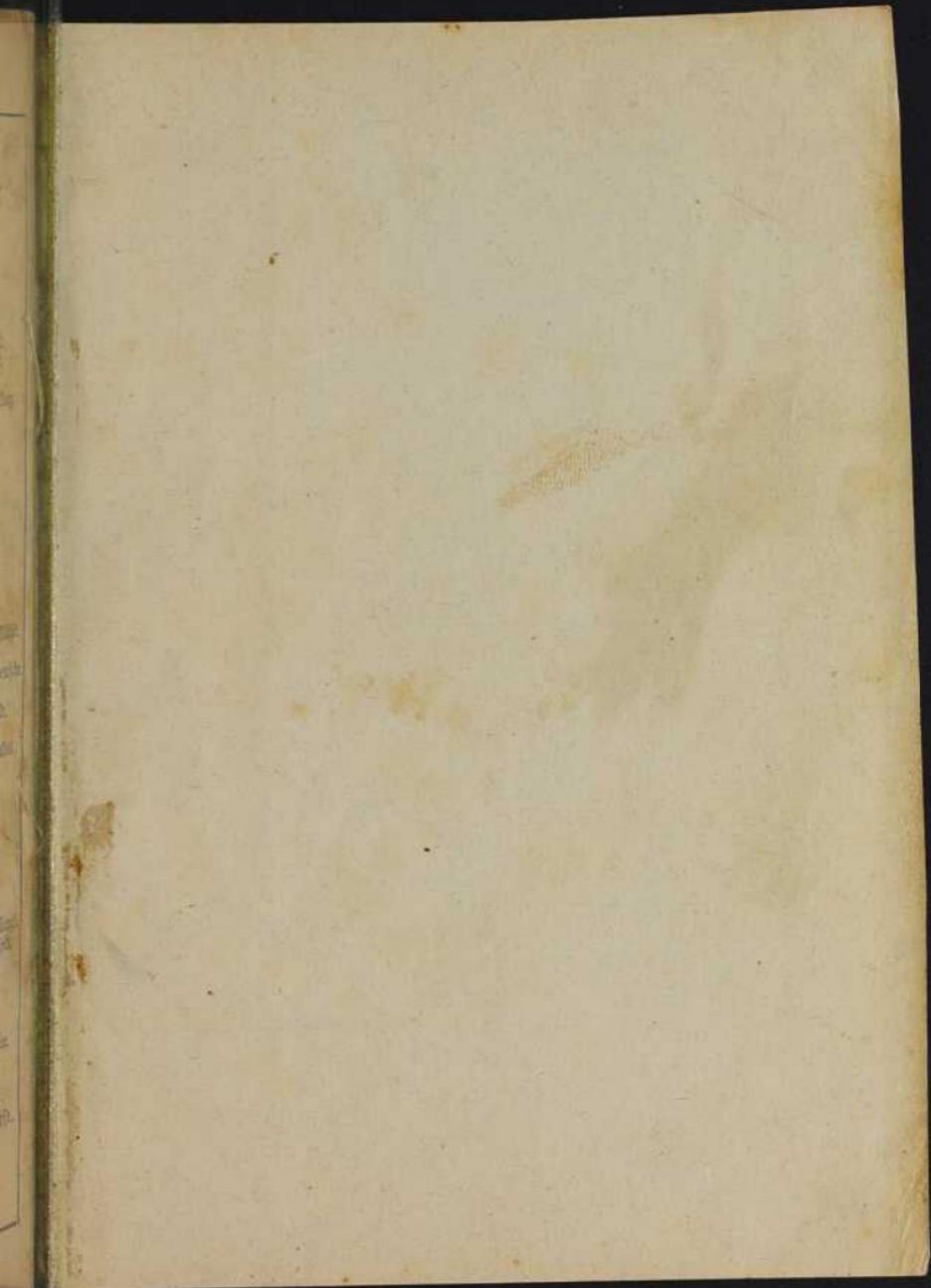
No.

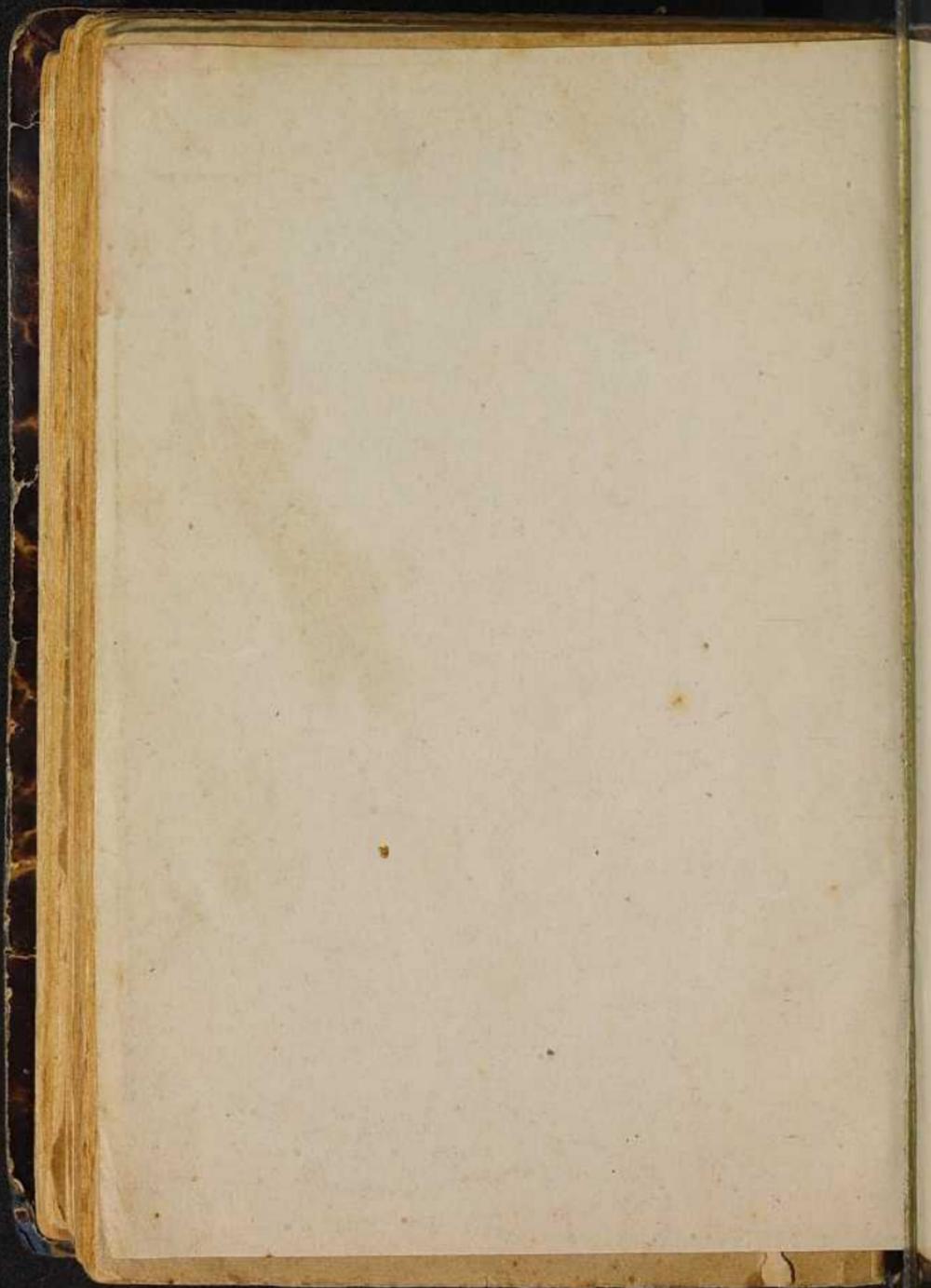
- 1 Das Buch zum Todlachen.
- 2 Lieder der Liebe.
- 3 Neuestes Traumbuch.
- 4 Der Komiker und Coupletsänger.
- 5 Briefsteller für Liebende.
- 6 Die beliebtesten Soldatenlieder.
- 7 Komische Vorträge.
- 8 Humor in Wort und Bild.
- 9 Lustige Lieder und Couplets.
- 10 100 effektvolle leichtfahrl. Raubereien.
- 11 Mungo, der Rauberer.
- 12 Im Rassenrod
- 13 Der lustige Anekdotenjäger.
- 14 Unter wilden Völkern.
- 15 Der Nord in den Bergen.
- 16 Der Zug in's Indianerrevier.
- 17 Rothaw, der zum Sklaven gemachte Indianer.
- 18 Das Geheimniß der Prairie.
- 19 Mungo, der Sklavenkönig.
- 20 Tahita, die Häuptlingsbraut.
- 21 Der Sohn des Reichslosen.
- 22 Deutschland in Afrika.
- 23 Buffalo Bill's wilder Westen.
- 24 Kawai, der Piraten-Chef.
- 25 Unter Rothhäuten und Verräthern.
- 26 Der Goldteufel von Californien.
- 27 Lebendig begraben.
- 28 Lonegawa, der Negerhäuptling.
- 29 Die beiden Prairiejäger.
- 30 Der silberne Fuchs.
- 31 In der Höhle des Leoparden.
- 32 Auf dem Piratenschiff.
- 33 34 Kochbuch für die bürgerl. Küche.
- 35 Der Gefangene des Piraten.
- 36 In der Gewalt der Apachen.
- 37 Ossidow, der gefürchtete Häuptling.
- 38 Die Jagd nach Menschenfleisch.
- 39 Tim, die Bärentralle.
- 40 Die feindlichen Brüder.
- 41 Das Scepter der Bambutti-Zwerge.
- 42 Bob-Dee, der Pfadfinder.
- 43 Der letzte Sittung-Bull.
- 44 Binzone, der Seefahrer.
- 45 Haroo, der Rächer.
- 46 Die Rißpiraten der Massakstraße.
- 47 Ben-Said, d. Schreden d. Rhanzasees.
- 48 Die Rache der blutigen Faust.

No.

- 49 Der Gefangene der Sioux.
- 50 Buffalo-Bill im Urwald.
- 51 Der schwarze Ritter.
- 52 Vom Müllerjohu zum Kaiser.
- 53 Die Räuberschenke im Walde.
- 54 Der Adler der Berge.
- 55 Ranibur, der Wandanhäuptling.
- 56 Der weiße Kampfenosse.
- 57 Schinderhannes.
- 58 Der bayerische Hiesel.
- 59 Rinaldo-Rinaldini.
- 60 Geowefa.
- 61 Rosa von Lannenburg.
- 62 Der Spud auf dem Schiffe.
- 63 Die Indianerburg.
- 64 Der Springende Panther.
- 65 Die Rächer der Nacht.
- 66 Das Urwald-Gespenst.
- 67 Die Geheimnisse der versall. Mühle.
- 68 Die Teufels Plantage.
- 69 Claus Störckeder, der letzte deutsche Seeräuber.
- 70 Das Nornest im Böhmerwald.
- 71 Der treue Narr.
- 72 Die Räuber des Balkon-Waldes.
- 73 Der Seefönig.
- 74 Der grüne Heinrich.
- 75 Die Zerföhrung von Omaha.
- 76 Der Berrath im Fort Union.
- 77 Elho, das silberne Weib.
- 78 Von den Mapachen verfolgt.
- 79 Der Kriegsspiel.
- 80 Eine Nacht im Felsengebirge.
- 81 Muritaba, der große Pawnee-Häuptl.
- 82 Der Todengräber von Steinesfeld.
- 83 Die Seeräuber von Korea.
- 84 Der Sturm auf Fort Mint.
- 85 Der Schach der Indianer.
- 86 Der Bigeuner-Hauptmann.
- 87 Die Etrandräuber auf Hibdensoe.
- 88 Der wilde Jäger.
- 89 Ein Indianerkönig.
- 90 Die Blume der Prairie.
- 91 Der Spud auf dem Fürstenschlosse.
- 92 Der Pfadfinder.
- 93 Indianer-Stücklein.
- 94 Die Mondscheinker.
- 95 Der rothe Teufel.

Die Sammlung wird fortgesetzt.





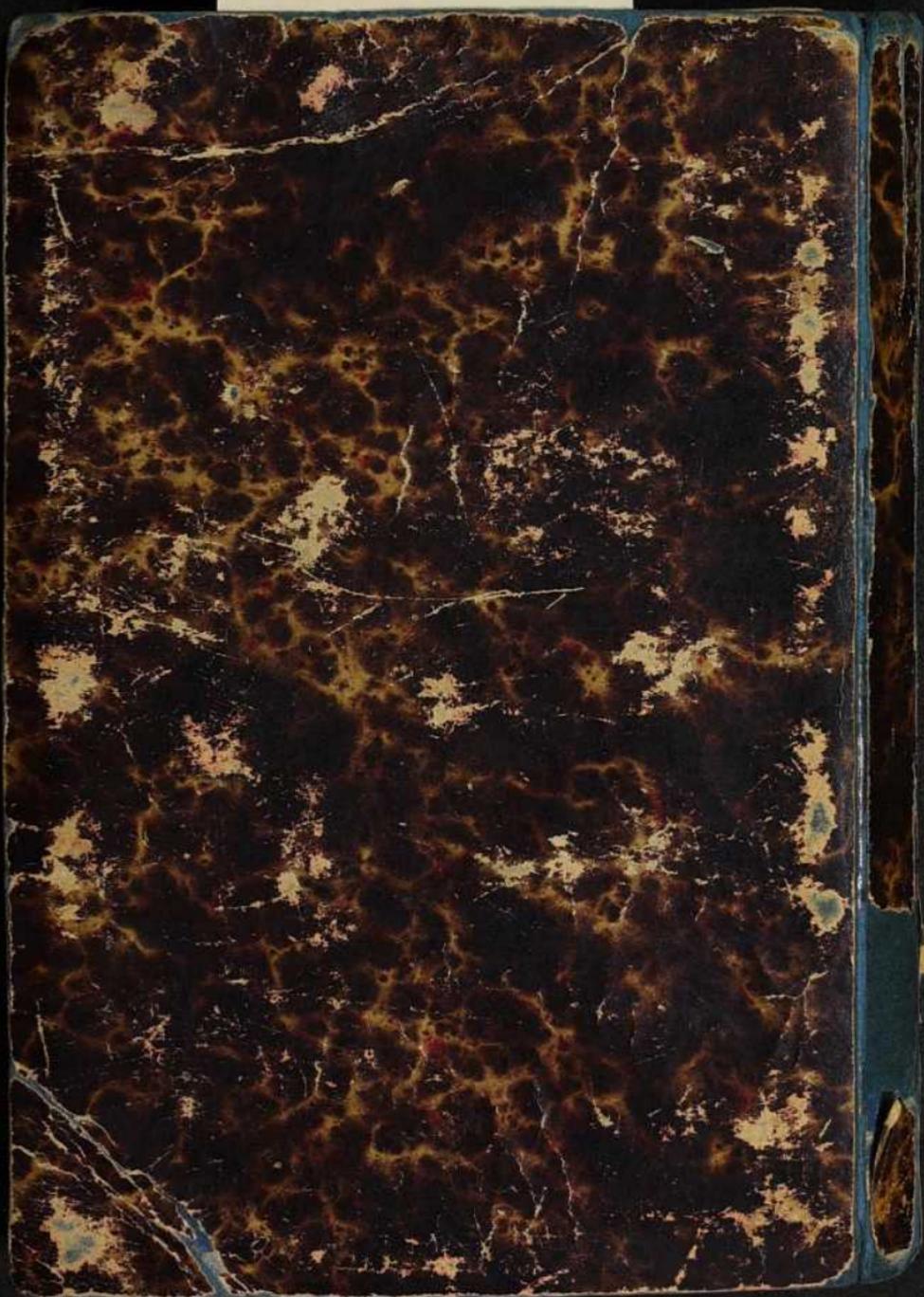
H/M 301 100

Internationale Jugendbibliothek



047002132439

Blank white label at the top of the book cover.



Münchener-Volksbücher
Neue Volks & Jugend-Bibliothek

Der Spuk auf dem Schiffe

Eine merkwürdige Erzählung

von

Ludwig Doehse.

München.

Münchener Verlags-Institut.

Nr. 62.

